

Zeitschrift: Collage : Zeitschrift für Raumentwicklung = périodique du développement territorial = periodico di sviluppo territoriale

Herausgeber: Fédération suisse des urbanistes = Fachverband Schweizer Raumplaner

Band: - (1994)

Heft: 2

Artikel: Erinnern statt verdrängen : historische Notizen zu zwei aktuellen Planungsthemen

Autor: Koch, Michael

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-957056>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VON DER REZESSION UM 1970 IN DIE DEFENSIVE GEDRÄNGT, BELÄCHELT, WAHLWEISE ALS WIRKUNGSLOS ODER TOTALITÄR KRITISIERT, TOTGESAGT - ABER NICHT UNTERZUKRIEGEN: DIE STADT- UND RAUMPLANUNG HAT SIEBEN LEBEN. PLANERISCHE VISIONEN SIND WIEDER GEFRAGT, WOBEI MAN SICH BEMÜHT, DIE KONZEPTE OFFENER ZU HALTEN, GRAFISCH ETWAS WENIGER EINDEUTIG ZU GESTALTEN UND JEDEN ANSCHEIN PLANERISCHER OMNIPOTENZ ZU VERMEIDEN - SCHLIESSLICH HABEN WIR JA GELERNT, JEDENFALLS GLAUBEN WIR ZU WISSEN, WAS UNSERE "VORDENKER" FALSCH GEMACHT HABEN.

Erinnern statt verdrängen: Historische Notizen zu zwei aktuellen Planungsthemen

► Michael Koch

Im folgenden sollen zwei in den Kontext dieses Collage-Heftes passende Beispiele aus der Planungsgeschichte in Erinnerung gerufen werden. Auch wenn hierfür die wirkungsgeschichtliche Analyse nicht geleistet werden kann, so ergeben sich doch Fragen an die aktuellen Lösungsbemühungen ähnlicher räumlicher Entwicklungsprobleme.

Die weit dezentralisierte Grossstadt Schweiz

Armin Meili ist als Direktor der "Landi" 1939 (Landesausstellung) bekannt. Er gehörte als Architekt und freisinniger Nationalrat zu den wesentlichen Initianten der schweizerischen Landesplanung. In den 30er Jahren begann er sich in verschiedenen Artikeln gegen die Zersiedlung der schweizerischen Landschaft zu wenden und die raumplanerische Vision einer "weit dezentralisierten Grossstadt Schweiz für 6 Millionen Einwohner" zu entwerfen. Er bezieht sich dabei auf zahlreiche Versuche, in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, in der Schweiz eine Stadt-, Regional- und Landesplanung zu etablieren und entwickelt diese Ansätze weiter. Unter dem Titel "Landesplanung in der Schweiz" veröffentlichte er seine Kerngedanken 1941 in der Neuen Zürcher Zeitung: Nach einem historischen Abriss von Städtebau und Planung, nach einer Kritik am Elend in den Grossstädten, an deren Verkehrschaos und an deren "klumpenhafter" Ausdehnung (Abb. 1) wie ein Flecken auf dem Löschpapier", fordert er eine Gesamtplanung, auch mit dem Hinweis, dass deren

Fehlen in den letzten fünfzig Jahren Aufwendungen verschlungen habe, "die den Kosten eines Krieges gleichkommen". Meili spricht dann zunächst von der notwendigen Begrenzung der Siedlungseinheiten auf 10'000 Einwohner, um diese dann aber als Satelliten in ein grossräumiges funktionales Konzept einzubinden: (Abb. 2) "Ich bin mir allerdings nicht nur bewusst, dass die Entwicklung eines Exportlandes, wie es die Schweiz wieder sein wird, die Ansammlung der Produktion und damit der Wohnfläche verlangt, sondern auch, dass die kulturellen Höhepunkte nur in grossen Städten mit ihren Hochschulen, Instituten, Museen und Theatern möglich sind. Die Überwindung des Kleinlichen, Provinzlerischen ist nur durch die Stadt möglich. Aber ich sehe die schweizerische Grossstadtbildung in der 'weit-dezentralisierten Grossstadt'. Dieser Begriff verdient eingehendes Studium. Eine schweizerische Grossstadtzone, die sich in ihrer ganzen Auflockerung von St. Gallen bis nach Genf hinzieht, erhält eine eindeutig lineare Form. Entfernung und Zeit können, wenn planvoll organisiert, auch in diesem grossen Raume gemeistert werden. Fluglinien, Schnellbahnen für Fernverkehr, Trolleybuslinien für den Nahverkehr ermöglichen die reibungslose Verbindung in der 'weit-dezentralisierten Grossstadt'. Die Verkehrsanordnung wird es beispielsweise der Jugend von Aarau, Olten, Langenthal gestatten, in der kürzesten Zeit die Bildungsmöglichkeiten der Hoch- und Fachschulen in den Zentren Zürich, Basel und Bern zu besuchen, ohne den Wohnort semesterlang wechseln zu müssen.

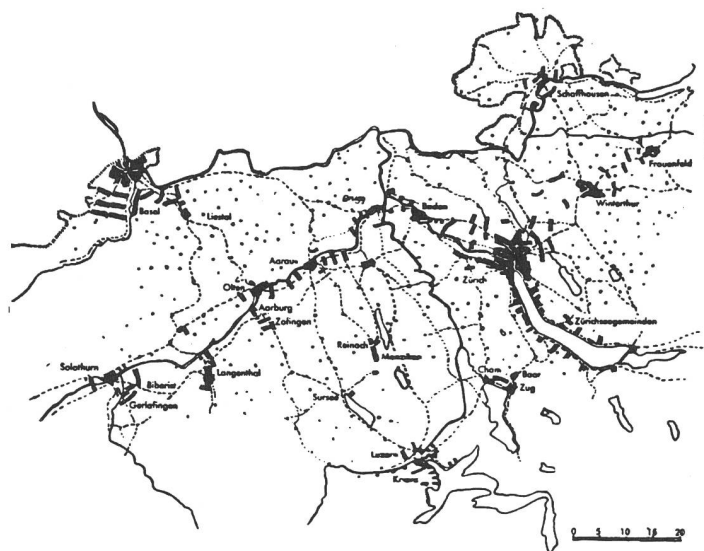
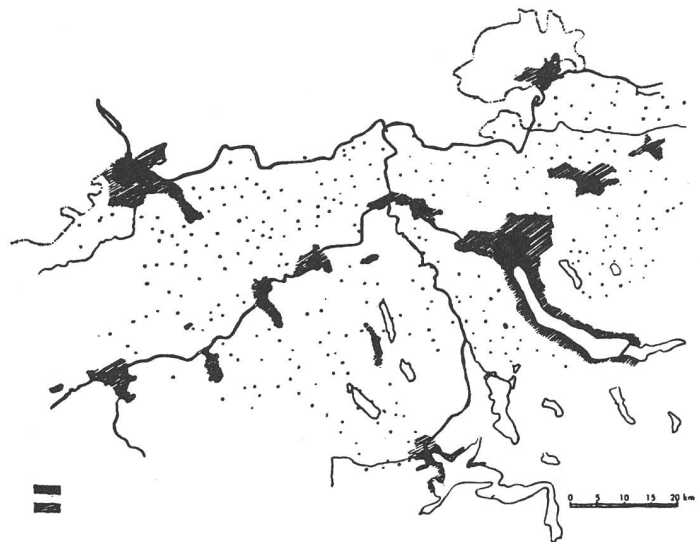
► Michael Koch,
Architekt und wissenschaftlicher Adjunkt
am ORL-Institut, ETHZ

LITERATUR

- ¹ Armin Meili, Landesplanung in der Schweiz, NZZ 1941 (Sonderdruck)
- ² Max Frisch, Cum grano salis, in: Werk, 1953
- ³ Lucius Burckhardt, Max Frisch, Martens Kutter, Achtung: Die Schweiz, 1955
- ⁴ Ernst Egli, u.a., Die neue Stadt, Eine Studie für das Furttal, o.J.
- ⁵ Dieter Hoffmann-Axthelm, Die dritte Stadt, 1993

Der strahlenförmige Aufbau der 'Satellitenorte' sichert eine enge Verbundenheit der Bewohner mit dem Boden. Jeder Anwohner übernimmt damit einen Teil seiner Selbstversorgung. Er ist dabei aber auch nicht mehr so eng an seinen Arbeitsplatz gebunden.(...) Die 'weit-dezentralisierte Grossstadt' ist weniger krisenempfindlich als die 'Klumpenstadt' ... Die Versorgung grosser und grösster Zentren mit Lebensmitteln ist schwieriger und kostspieliger als der örtlich kurze Nachschub für kleinere Siedlungen. (...) Das geordnete Nebeneinander auf kleinem Raume wird unsern Wirtschaftsorganismus krisenfester werden lassen, als das ungeordnete, zufällige Durcheinander." ¹

In der Folge wurde vieles auf dem Wege zur Etablierung der schweizerischen Landesplanung erreicht: organisatorisch, rechtlich und konzeptionell. In den mit grossem Aufwand erarbeiteten landesplanerischen Leitbildern des ORL-Institutes um 1970 wie auch im Leitbild des Bundes "CK 73" lebten die Ideen Meilis weiter. Diese Ideen zur Raumordnung der Schweiz wurden Opfer der Rezession und der Verunsicherung über die Ziele gesellschaftlicher Entwicklung – und verschwanden in der Versenkung. Auf Planungsoptimismus folgte Skeptizismus. Und obwohl seither die Meisten nur ein mildes und wissendes Lächeln bereit haben, wenn von diesen umfassenden landesplanerischen Ideen die Rede ist, ist bis heute eine gründliche Analyse des sog. Scheiterns dieser Leitideen zu vermissen. Inzwischen verlangen drängende räumliche Probleme jedoch wieder und mit Nachdruck die Auseinandersetzung über das, was an Entwicklung gewünscht ist und was nicht - m.a.W.: über das, was man planerisch beeinflussen möchte. Um konzeptionelle Offenheit zu signalisieren und sich von den diskreditierten Planungen bis in die 70er Jahre abzusetzen, werden die Ziele zum Ausbau der "Stadt Schweiz" heute "Leitideen" statt "Leitbilder" genannt. Inhaltlich erhalten dabei viele der alten Raumordnungsideen wieder eine neue Aktualität: Kleine Kreisläufe, Zuordnung der Funktionen, Siedlungsverbünde ... Das heisst aber, dass die erneute "Beschwörung" der suggestiven Kraft dieser "Raumbilder" (oder "-Ideen") nicht ausreichen dürfte, um bezüglich ihrer Umsetzung weiterzukommen. Die Beschäftigung mit "strategischen Fragen" d.h. mit Verfahrensfragen drängt sich auf. Verfahren der Lenkung der Entwicklung, des "Planungsmanagements", der interdisziplinären Kommunikation über Planung und Verfahren der Zusammenführung der die Entwicklung mit ihren Entscheidungen beeinflussenden Akteure aus Wirtschaft, Politik und öffentlichem Leben. Strategien statt Konzepte? Besser: Konzepte und Strategien.



Die neue Stadt im Furttal

Max Frisch knüpfte 1953 in einem Vortrag vor dem BSA an den optimistischen Planungsimpetus der Zwischenkriegszeit an und postulierte: "Die letzte Chance individueller Freiheit, die uns verbleibt, ist in der Planung. Warum ergreifen wir sie nicht mit aller Entschiedenheit?"² Und mit Lucius Burckhardt und Markus Kutter zusammen forderte er die Gründung einer "neuen Stadt" - als gesellschaftliches Experiment: "Es soll uns zeigen, ob wir noch eine lebendige Idee haben, die eine Wirklichkeit zu zeugen vermag, eine schöpferische Vorstellung von unserer Lebensform in dieser Zeit."³

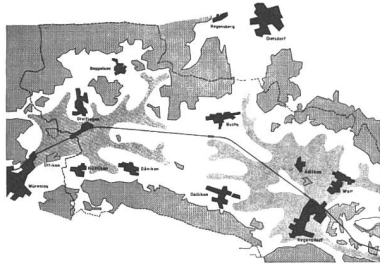
Als Folge davon arbeitete in der zweiten Hälfte der 50er Jahre eine von Ernst Egli geleitete Arbeitsgruppe das Studienprojekt über eine neue Stadt im Furttal aus. Hiervon distanzieren sich wegen der konservativen Grundhaltung Burckhardt, Frisch und Kutter. Der im Raum Otelfingen erwartete Bevölkerungszuwachs von ca. 35'000

Abb. 1

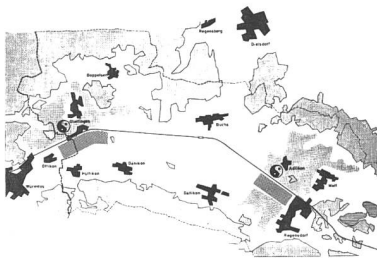
Planlose Klumpenförmige Ortsvergrösserungen

Abb. 2

Planmässige Auflockerung des Siedlungsareals



Ungelenkte
Siedlungsentwicklung



Doppelstadt-
Entwicklung

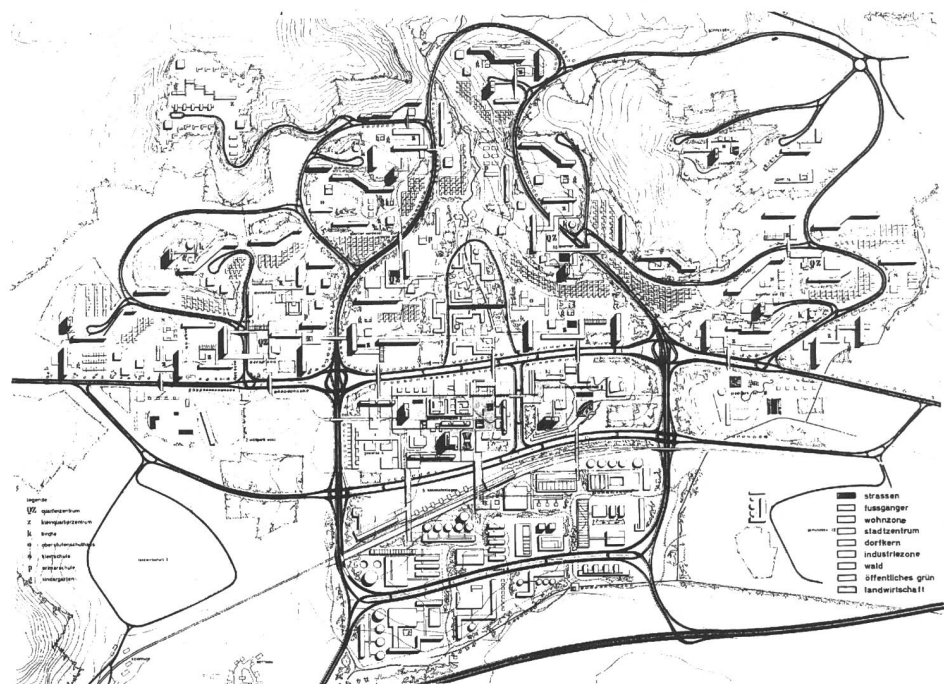
Einwohnern, sollte für ein planmässiges Stadtwachstum genutzt werden als Alternative zur zu erwartenden spekulativen, dispersen und landschaftsfressenden Siedlungsentwicklung. Neben Erkenntnissen aus anderen Disziplinen waren es vor allem die soziologischen Postulate zum Aufbau der Gesellschaft, die den räumlichen Aufbau der neuen Stadt mitbestimmten: Die Gesellschaft bzw. die "Stadt als Baum". Die gemischte Bauweise wurde als adäquater Ausdruck der pluralistischen Gesellschaft empfunden.

Die um den alten Kern von Otelfingen gruppierte neue Stadt ist in eigentliche Wohnzonen am Hang, eine Geschäftszone in der Talsohle und ein kulturelles Zentrum auf dem höchsten Punkt des Hanges gegliedert. Die einzelnen Quartierzentren sind durch ein ausgeklügeltes Verkehrssystem untereinander verbunden. Die Strassen sind nach Funktionen in Erschliessungs-, Sammel- und Durchgangsstrassen getrennt. Fussgängerinnen und Fussgänger erreichen das Zentrum auf separaten Wegen von jedem beliebigen Punkt. "Die kubische Gestaltung der Stadt ergibt eine Mannigfaltigkeit der städtischen Räume. Anstelle schematischer Strassen und Plätze sind freie, stets andersgeartete städtische Räume getreten, die jedem Bewohner eine individuelle Umwelt bieten. (...)

Die kubische Gestaltung sowie die Verteilung der Gebäude verfolgt überdies das Ziel, die Verbindungen visuell offen zu halten, derart, dass jeder Einwohner, wo immer er auch sei, den Bezug zum Ganzen vor Augen habe und damit die Stadt als Ganzes überschaubar und erlebbar als Wohnhaus der Gemeinschaft erfahren kann.(...) Die so entstandene Stadtkonzeption ist eine schweizerische, weil sie der schweizerischen Landschaft entspricht und auch den Massstab der Siedlung in der Landschaft beibehalten kann."⁴

Auch in diesem Beispiel entpuppt sich bei genauerer Betrachtung das heute für den Zustand unserer Städte verantwortlich gemachte Postulat von der "Trennung" der Nutzungen als "Zuordnung" der Nutzungen, die dem heute als Allheilmittel gepriesenen Postulat der "Mischung" der Nutzungen näher ist als uns lieb ist: Weil sich nämlich darüber nur ernsthaft zu diskutieren lohnt, wenn wir auch über die Reduktion der Mobilität zu diskutieren bereit sind.

Die überschwengliche aber ernst zu nehmende damalige Begeisterung für die vorgeschlagene städtebauliche Figur konfrontiert uns mit dem Phänomen der sich verändernden Wahrnehmung und ästhetischen Beurteilung. Damals empfand man architektonische und planerische Genugtuung beim Versuch der Gestaltung einer "harmonischen", "natürlichen" räumlichen Ordnung – heute versucht man vermehrt der Gestaltung von "Brüchen" und "Fragmenten" ästhetischen Reiz abzugewinnen – als paradoxer Versuch, die "nicht planbare" Komplexität der Stadt sichtbar zu machen. Welches ist also heute das adäquate Bild der Stadt in der Agglomeration? Die "aufgelöste" Stadt? Die "geschlossene" Stadt, die Blockrandstruktur? Das bewusst "schräg" und "spitz" inszenierte – angebliche – Chaos? Wäre die neue Stadt im Furttal erfolgreicher gewesen, wenn sie anders ausgesehen hätte? Mit der Frage nach dem Scheitern derartiger städtebaulicher Ordnungsversuche stellt sich auch hier die Frage nach dem notwendigen Zusammenspiel der verschiedenen, sich mit der Stadt und ihrer Entwicklung beschäftigenden Disziplinen. "Wenn Architekten anfangen, vom Bild der Stadt zu reden, ist es Zeit, die nächste Bürgerinitiative zu gründen"⁵. Eine Polemik, die man zum Anlass für eine Debatte nehmen könnte. ■



Übersichtsplan